



## **Die Epochen der deutschen Geschichte**

**Haller, Johannes**

**Esslingen, 1959**

Das Zeitalter Wilhelms II.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

hielt sich noch eine Weile anscheinend ganz gut im Sattel. Die tüchtigen Eigenschaften des Volkes und eine geschulte, pflichttreue Beamtenchaft sorgten dafür, daß äußerlich alles in bester Ordnung blieb. Die Hochkonjunktur, die in den folgenden Jahrzehnten die Welt beherrschte, brachte Deutschland einen Aufschwung, der alle Erwartungen übertraf. Deutsche Schiffe fuhren auf allen Meeren, der deutsche Kaufmann, deutsche Ware waren in allen Ländern zu treffen, vom weltbeherrschenden England immer unwilliger als störender Wettbewerb empfunden. Handel und Wandel blühten, die Volkszahl schwoll an, der Reichtum wuchs, und die kühne Verheißung des jungen Kaisers »herrlichen Tagen führe ich euch entgegen« schien in Erfüllung zu gehen.

Nicht alle glaubten daran. Sie wurden zunächst verspottet, die »Schwarzseher« sollten »nicht geduldet« werden. Aber ihre Zahl wuchs. Daß es der Regierung an Stetigkeit und Zielsicherheit gebrach, war bald nicht mehr zu leugnen, und ein Gefühl wachsender Unsicherheit verbreitete sich. Zuerst spürte man es im Innern, dann merkte man, daß es im Auswärtigen nicht besser stand. Noch war das Jahrhundert nicht zu Ende, da trat ein scharfsichtiger Kritiker mit der düsteren Weissagung auf, das Deutsche Reich, so wie es beschaffen und geleitet sei, könne eine ernste Erschütterung nicht vertragen. Ähnlich haben damals schon viele im stillen gedacht. Sie ahnten nicht, wie recht sie hatten.

Die Geschichte Wilhelms II. haben wir nicht zu erzählen, diese Tragödie nicht eines Menschen und Herrschers, sondern einer Nation. Man kann es nicht oft genug wiederholen: die Nation im ganzen hat die tragische Schuld auf sich geladen, erstrebt zu haben, was über die Kräfte ging. Aber im Kaiser, der nur das Beste wollte und oft richtiger sah als andere, fanden die Fehler der Nation einen persönlichen Ausdruck, wie nur selten ein Zeitalter und eine Generation in einem Herrscher Gestalt angenommen haben. Daraus entstand das Trauerspiel vom Untergang des deutschen Kaisertums, deutscher Macht und Freiheit.

So bunt und verworren die Szenenfolge dieses Stückes ist, so vieles hinter den Kulissen spielt, die Fabel ist im Grunde sehr einfach. Es ist eine alte Weisheit: kein Staat verleugnet ungestraft die Kräfte und Grundsätze, denen er sein Entstehen verdankt. Von der Regierung Wilhelms II. wußten bald die Eingeweihten, und heute weiß es die ganze Welt, daß die Linien, die Bismarck der inneren und äußeren Politik des Reiches vorgezeichnet hatte, schon am ersten Tag verlassen wurden. Die Nachfolger des Reichsgründers, untergeordnete Geister und mittelmäßige Köpfe, bestenfalls geschickte Handlanger ohne einen Funken schöpferischer Fähigkeit, bildeten sich ein, es besser zu wissen und zu können als der Meister, und taten in allem das Gegenteil von dem, was er für richtig und notwendig gehalten hatte. Die Folgen ließen nicht auf sich warten: binnen kurzem waren die Fäden der Reichspolitik in gänzlicher Verwirrung. Selbstbewußt sprach man von einem neuen Kurs, in Wahrheit hatte man jeden Kurs verloren und steuerte bald nach links, bald nach rechts in fortgesetztem Zickzack einer ungewissen Zukunft entgegen. Im Innern ließ man die Kräfte erstarken, die Bismarck grundsätzlich niedergehalten hatte, duldet, daß der Schwerpunkt der Entscheidungen von der Regierung auf die Volksvertretung hinüberglipt, daß das Fraktionswesen üppig ins Kraut schoß und die Partei, die in ausdrücklichem Gegensatz gegen die Reichsgründung geschaffen war, durch Stimmzahl und gewandte Führung erst ausschlaggebend, dann maßgebend wurde. Anstatt zu führen, ließ man sich treiben und stellte die Segel ängstlich nach dem Winde der öffentlichen Meinung.

Im Auswärtigen war der Umschwung noch gründlicher. Die neuen Männer konnten es kaum erwarten, das Vertragssystem, das Bismarck hinterlassen hatte, zu zerstören. Sie stießen Rußland vor den Kopf und trieben es förmlich in die Arme Frankreichs. Durch das russisch-französische Bündnis (1891) bekam die europäische Gesamtlage ein neues Aussehen. Anstatt daraus die sich aufdrängende Folgerung zu ziehen und den nun nicht mehr aufschiebbaren An-

### DREIZEHNTES KAPITEL

schluß an England zu erstreben, nötigenfalls mit Opfern zu erkau-  
fen, glaubte die deutsche Regierung immer noch, eine unabhängige  
Mittelstellung beibehalten zu können. Ja, sie trieb sogar eine Politik  
zuerst der Nadelstiche, dann der offenen Herausforderung gegen  
England und machte schließlich durch eine Flottenrüstung, die in  
England als wachsende Bedrohung empfunden werden mußte, jede  
Verständigung mit dieser Macht unmöglich. Das Ergebnis war der  
Anschluß Englands zuerst (1904) an Frankreich, dann auch (1907)  
an Rußland, und die Vereinsamung des Deutschen Reiches an der  
Seite des seiner Auflösung entgegenwankenden Österreich-Ungarn,  
während Italien im geheimen schon den Übergang zur Gegenpartei  
vorbereitete. Anstatt die Tatsachen sich einzugesten und danach  
seine Entschlüsse zu fassen, gab man sich den Anschein, sie nicht  
zu sehen, sprach von Erfolgen, wo man Niederlagen erlitten hatte,  
und gefiel sich darin, die Abhängigkeit, in die man von dem  
schwächeren Bundesgenossen mehr und mehr geriet, in der Öffent-  
lichkeit als »Nibelungentreue« zu preisen.

Während man so mit eigener Hand das Netz der Einkreisung knüpfen half, betrieb man zugleich eine Politik anspruchsvollen Umsicht-  
greifens, die zu den Grundsätzen Bismarcks in schroffem Wider-  
spruch stand. Er hatte Deutschland einen gesättigten Staat genannt,  
sein dritter Nachfolger, Bernhard von Bülow, gab schon beim ersten  
Auftreten als Staatssekretär (1897) das Schlagwort vom Platz an der  
Sonne aus, den Deutschland zu fordern habe. Weltpolitik war jetzt  
die Lösung. Sie bedeutete, daß das Deutsche Reich überall in der  
Welt beteiligt sei, überall dreinzureden und zuzugreifen habe,  
mochte es sich um Inseln im Stillen Ozean, um einen Flottenstütz-  
punkt in China, um portugiesische Besitzungen in Südafrika, um  
die Zukunft Marokkos oder um Mesopotamien und Konstantinopel  
handeln. Was Deutschland dabei gewann, war wenig, verglichen  
mit den Reichen, die andere Mächte sich schon angeeignet hatten  
oder zu erwerben im Begriff standen. Aber die unruhige Begehrlich-  
keit, begleitet von lauten und anspruchsvollen Reden, hinter denen

man steigende Volkszahl, wachsenden Reichtum und eine gewaltige Rüstung zu Wasser und zu Lande sah, weckte überall Unbehagen und Mißtrauen und leistete der törichten Verdächtigung Vorschub, Deutschland strebe nach Weltherrschaft.

Bismarck hatte die Welt durch Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit mit der deutschen Macht aussöhnen wollen, seine Nachfolger handelten, als wollten sie die Gegnerschaft der ganzen Welt herausfordern. Unter Bismarck hatte das Deutsche Reich, an keiner der Fragen, die die andern entzweiten, unmittelbar beteiligt, als natürlicher Schiedsrichter inmitten der streitenden Mächte gestanden. Zwanzig Jahre später war es so weit, daß alle Großmächte, mit Ausnahme Österreich-Ungarns, in Deutschland ihren Gegner sahen und hinter dem Gegensatz zwischen England und Deutschland alle andern Streitpunkte zurücktraten. Dabei war es immer noch richtig: das Deutsche Reich hatte selbst keine Ziele, die nur durch Krieg zu erreichen gewesen wären. Es erstrebte in Europa keine Eroberung, keine Ausdehnung seiner Grenzen, und seinen bescheidenen überseischen Besitz konnte und wollte es, wenn überhaupt, nur auf friedlichem Wege vergrößern, wie es ihn erworben hatte.

Aber es gab eine Stelle, von der aus fremdes Kriegsfeuer das deutsche Haus ergreifen konnte: das Bündnis mit Österreich-Ungarn, dessen alter Gegensatz gegen Rußland sich mehr und mehr erhitzte. Bismarck hatte streng daran festgehalten, daß bei einem Streit am Balkan das Deutsche Reich keine Verpflichtung habe. Auch dieser Grundsatz ist von der Regierung Wilhelms II. aufgegeben worden. Als zwischen Österreich und Rußland (1909) ein Zusammenstoß wegen Serbiens drohte, stellte Deutschland sich offen auf die Seite seines Bundesgenossen und nötigte damit die noch nicht kriegsbeireten Russen zum Nachgeben. Die Folge waren erhöhte und beschleunigte russische Rüstungen. Sie sollten bis 1917 soweit gefördert sein, daß der deutsche Widerstand gegen die Zerstörung der österreichisch-ungarischen Monarchie gebrochen werden konnte.

Aber so lange hat es nicht gedauert. Die Ermordung des österreichi-